



Hinter dieser Sandwelle sind es nur noch 1500 Kilometer bis Timbuktu, der Handelsstadt am anderen Ende der Sahara.

AUF DIE EDLE TOUR

Die Sahara muss kein knallhartes Abenteuer sein. Man kann hier auch im Luxuszelt übernachten und am Rande einer Oase ein ausgiebiges Picknick genießen – ohne deswegen auf einen romantischen Dromedarritt zu verzichten oder auf den Besuch in einem Berberzelt.

Das muss das Ziel sein. Ein Glitzern und Gleißeln auf dem Gipfel einer Düne, sprühende Funken von Glas, grün wie das Gewand des Propheten Mohammed. In fünf Minuten sind wir dort. Doch da will mein Dromedar nicht mehr, spuckt das Seil aus, das ihm der Führer hinter die Backenzähne geklemmt hat und bleibt einfach stehen, mitten in einem steilen Abhang. Ich klammere mich an meinem Sattel fest, um nicht von meinem Tier zu rutschen, das nichts Besonderes an der Situation zu finden scheint und mit seinen großen Augen unter den zartflauschigen Wimpern hindurch wie verträumt in die Welt hinausschaut.

Zum Glück ist der Dromedartreiber bald zur Stelle und bindet mein Tier wieder in die kleine Karawane ein, die eine Gruppe von Journalisten aus der Schweiz während gut zwei Stunden durch

die Sahara spazienträgt. Und schon geht's weiter im Wellengang über den Sand, legt sich mein Körper nach vorne und wieder zurück, ganz gemächlich, als wär's ein meditatives Ritual – und als mir plötzlich ein bisschen übel wird, verstehe ich auch endlich, warum man die mächtigen Tiere mit den samtigen Pfoten Wüstenschiffe nennt.

Dann sind wir am Fuß der grünstrahlenden Düne angelangt, klettern ein paar Meter noch zu Fuß über den Sand und schon stehen wir vor einem Tischchen mit Champagnerflaschen, in denen sich das Sonnenlicht wie in geschliffener Jade bricht. Kellner in hellblauen Djellabas lassen den perlenden Most der Witwe Clicquot in Gläser laufen, reichen Oliven, Mandeln, Trauben und andere Snacks dazu. Wir drehen uns um, in die Richtung, aus der wir eben herbeigeritten sind, und blicken



Teestunde im Beduinenzelt, der Gastgeber hat ein vom Leben in der Wüste befurchtes Gesicht, Hände wie trockener Lehm und ein völlig entwaffnendes Lächeln.

in eine glutrote Sonne, die sich langsam herabsenkt auf das Meer aus Sand, in dem sich die Dünen gegen-, an- und ineinanderschieben – fast schwarz auf der Schattenseite, ockergelb bis siennarot, wo die Sonne sie zum Glimmen bringt.

Der Dromedar-Ritt mit anschließendem Dämmerstopp auf der Erg Chegaga ist sicher einer der schönsten Momente eines Wüstentrips, wie ihn die Sahara Services anbieten. Ein anderer Höhepunkt dürfte für manche der Tee im Zelt eines Beduinen sein, eines Berbers, der kein Wort Französisch spricht, aber ein völlig entwaffnendes Lächeln hat, ein vom Leben in der Wüste befurchtes Gesicht – und Hände, so rau und so dürr wie ein Stück sonnengetrockneten Lehms. Ein wenig unwohl fühlt man sich trotzdem, denn da verkauft eine Familie ihre Intimität für ein paar Dirham und lässt sich sogar fotografieren. Natürlich, die Gastfreundschaft spielt eine wichtige Rolle in der Berber-Kultur – aber sind Touristen, die mit einem Führer im Geländewagen durch die Wüste donnern, nicht eher Gaffer als Gäste?

Etwas unbehaglich fühlt man sich auch beim Besuch der Kasbah von M'Hamid, deren Häuser

ganz aus Akazienholz, Tamariske, Palme und Lehm gebaut sind. Die Gassen sind so eng, dass man sich wie in einem Wohnzimmer vorkommt. Manche Frauen flüchten beim Anblick der Fremden schnell in ihre Häuser, die Kinder strecken einem ihre verklebten Händchen entgegen und bitten um Bakischisch, *Big* oder Bonbon.

Unverfänglicher ist da die Landschaft selbst, die im Süden des AntiAtlas immer wieder wechselt. Bei M'Hamid endet die große Oase des Draa, ein gigantischer Garten mit Dattelbäumen, in deren Schatten Weizen und Gemüse wachsen. Am Wüstenrand recken sich mächtige Tamarisken wie Gnome gegen den Himmel, blühen Akazien gelb durch die Stacheln hindurch. Bei Fom-Zguid liegt der ausgetrocknete Irki-See. Hier findet man versteinerte Seeschnecken und kann seinen Augen misstrauen, denn Luftspiegelungen verdoppeln die angrenzenden Felsformationen so, dass sie sich wie in einem See zu spiegeln scheinen, Wüstenlandschaft als fluffige Sfumato-Malerei. Je weiter man nach Süden vordringt, desto spärlicher wird die Vegetation, desto mehr besteht die Landschaft nur noch aus Sand – oder aus Steinen. 800 km Wüs-



Mehrere Monate lang wohnen die Beduinen oft am selben Ort, in Konstruktionen, die halb Steinhütte sind, halb Zelt – und immer findet sich in der Nähe eine Oase oder ein Brunnen.



Misstrauische Blicke in einer Gasse der Kasbah von M'Hamid: :Wenn die Fremden in ihr Dorf einfallen, dann halten sich die Frauen bereit, in ihre Häuser zu flüchten.



Diese Dromedare sind nicht für den Verzehr bestimmt, sie sollen eine Gruppe von Journalisten zwei Stunden lang durch die Wüste tragen – geführt von einem dünenkundigen Berber.

te sind es von hier bis zur großen Salzmine von Taoudenni, nochmals 700 bis zur Handelsstadt Timbuktu, ein Dromedar legt pro Tag etwa 40 km zurück... So weit gehen Champagner-Touristen in der Regel nicht.

Die Sonne ist weg, der kupferrote Streifen am Horizont dünnt allmählich aus. Mit dem Einbruch der Dunkelheit wird es merklich kühler und so verlassen wir unseren Aussichtspunkt, gleiten durch die mondhelle Nacht hinab bis zu einem Lager aus etwa zehn weißen Zelten. Dutzende von warm schimmernden Laternen sind über den Boden verteilt, ein Heer von Leuchtkäfern inmitten dieses Dünenozeans, der für das Auge jetzt nur noch graue Bewegung ist. Bei einer Feuerstelle laden ein paar Sofas ein, wird uns ein Glas *Volubilia* (Chardonnay-Sauvignon) aus Meknès serviert, dazu *Briouats*, frittierte Teigtaschen mit Käseoder Lammfleisch. Später werden im Speiszelt Salate, Gemüse und Couscous, eine *Tajine de Poulet* und Rindfleisch mit Pflaumen aufgetragen. Rind und Huhn passen zwar nicht recht zu dem Bild der zahllosen Ziegen und Dromedare, die wir am Wüstenrand gesehen haben (die Kräuter, die sie fressen,

soll man auch in ihrem Fleisch noch schmecken). Dafür aber passt der *Médailon* umso besser, ein rauchiger Blend aus Cabernet Sauvignon, Merlot und Syrah, der in der Gegend von Casablanca angebaut wird.

Satt und glücklich besäuselt lasse ich noch etwas Musik über mich hinwegtrommeln, glotze noch einmal in den Sternenhimmel, erkenne nicht ohne Stolz den Polarstern, der einst die Karawanen durch die Wüste lotste und ziehe mich dann in mein geräumiges Zelt zurück. Der Boden ist mit Teppichen ausgelegt, es gibt eine Sitztoilette und eine Dusche, ja dank Solarenergie auch elektrisches Licht. In dem komfortablen Doppelbett dauert es nur ein paar Sekunden bis ich wieder auf dem Dromedar durch die Dünen sause, nun aber reite ich selbst, flattert meine Jhellaba smaragdgrün im Wind: Timbuktu, ich komme!